

## Kompetenzvermittlung im Umgang mit narrativen Texten / narrativen Kurzformen

„Sinnvoll ist es, wenn der Schwerpunkt nicht auf das Merkmallernen gelegt wird, sondern auf die Vermittlung von typischen Beispielen, sodass die Schülerinnen und Schüler eine Vorstellung haben, was ein typisches Märchen, eine typische Fabel usw. ist. Gespeichert würde bei einem solchen Lernen am Prototyp nicht in der ersten Linie eine Liste von Merkmalen, sondern (mindestens) ein konkretes typisches Beispiel.“ (Kaspar H. Spinner)

### Aufgabe 1

Schätzen Sie ein, inwiefern sich die Beispiele eignen, um als prototypische Beispiele einer Kurzgeschichte gespeichert zu werden. Begründen Sie anhand der Texte.

#### **Franz Hohler (1943-): Ein Fall (2008)**

Jemand, nämlich ich, ging zielbewusst über einen Platz in Basel, nur noch wenige Minuten von der Lokalität entfernt, die er aufzusuchen gedachte, da er dort verabredet war, sein Schritt war nicht hastig, aber doch vorwärts orientiert, nicht schlendernd wie etwa derjenige der bemerkenswert schönen jungen Frau, die er überholte. Der Jemand war beschwingt, denn er war dort, wo er hinging, ein freudig Erwarteter, und es muss wohl sein in die Ferne gerichteter, seinerseits erwartungsvoller Blick gewesen sein, der ihn die kleine Kante übersehen ließ, die er nun mit seinem rechten Fuß übertrat. Er hatte sie übersehen, weil er sich auf einem gepfästerten Platz wähnte und nicht auf einem Trottoir, und nun wurden die Gesetze der Physik sekundenschnell und erbarmungslos auf ihn angewendet, Zentrifugal- und Zentripetalkraft stritten sich um ihn, zerrten ihn vor und zurück und auf und ab, sein eben noch gelassener und ebenmäßiger Gang verwandelte sich in ein Zucken und Krümmen seines Körpers, einen gnomenhaften Tanz, durch den ihm die Mütze vom Kopf geschleudert wurde, und er selbst wurde schließlich durch die wild ausscherehenden Kräfte in die Knie gezwungen, und während er sich mit Mühe wieder zu erheben und seiner verlorenen Würde zu bemächtigen suchte, bückte sich die schöne junge Frau nach seiner Mütze und überreichte sie ihm lächelnd, so wie man einem Invaliden etwas zuliebe tut, bevor sie, die Handtasche an der Schulter, lässig weiter bummelte und ihn, diesen Jemand, mich also, mit einem scharfen Schmerz im Knöchel als plötzlichen Greis zurückließ, der sofort spürte, dass ihn dieser Misstritt um Kilometer von seiner Abmachung trennte und auch alle seine andern Abmachungen in eine ungewisse, bedrohliche Ferne rückte, dass dadurch auch ein Verb wie »gehen« sofort aus seinem Vokabular verbannt wurde, mehr noch, dass es niedergeschlagen wurde durch eine Bande von Substantiven, deren lümmelhafte Anführer »Unfall« und »Notfall« hießen, ein dritter, der blöde grinste, nannte sich »Zufall«, und sie alle kamen nun auf Jemand zu und sagten zu ihm, als sie ihn links und rechts unter dem Arm fassten, sie hätten schon lange auf ihn gewartet.

### **Helga M. Novak (1935-2013): Eis (1968)**

Ein junger Mann geht durch eine Grünanlage. In einer Hand trägt er ein Eis. Er lutscht. Das Eis schmilzt. Das Eis rutscht an dem Stiel hin und her. Der junge Mann lutscht heftig, er bleibt vor einer Bank stehen. Auf der Bank sitzt ein Herr und liest eine Zeitung. Der junge Mann bleibt vor dem Herrn stehen und lutscht.

Der Herr sieht von seiner Zeitung auf. Das Eis fällt in den Sand.

Der junge Mann sagt, was denken Sie jetzt von mir?

Der Herr sagt erstaunt, ich? Von Ihnen? Gar nichts.

Der junge Mann zeigt auf das Eis und sagt, mir ist doch eben das Eis runtergefallen, haben Sie da nicht gedacht, so ein Trottel?

Der Herr sagt, aber nein. Das habe ich nicht gedacht. Es kann schließlich jedem einmal das Eis runterfallen.

Der junge Mann sagt, ach so, ich tue Ihnen leid. Sie brauchen mich nicht zu trösten. Sie denken wohl, ich kann mir kein zweites Eis kaufen. Sie halten mich für einen Habenicht. Der Herr faltet seine Zeitung zusammen. Er sagt, junger Mann, warum regen Sie sich auf? Meinetwegen können Sie soviel Eis essen, wie Sie wollen. Machen Sie überhaupt, was Sie wollen. Er faltet die Zeitung wieder auseinander.

Der junge Mann tritt von einem Fuß auf den anderen. Er sagt, das ist es eben. Ich mache, was ich will. Mich nageln Sie nicht fest. Ich mache genau, was ich will.

Was sagen Sie dazu?

Der Herr liest wieder in der Zeitung.

Der junge Mann sagt laut, jetzt verachten Sie mich. Bloß, weil ich mache, was ich will. Ich bin kein Duckmäuser. Was denken Sie jetzt von mir?

Der Herr ist böse.

Er sagt, lassen Sie mich in Ruhe. Gehen Sie weiter. Ihre Mutter hätte Sie öfter verhauen sollen. Das denke ich jetzt von Ihnen.

Der junge Mann lächelt. Er sagt, da haben Sie recht.

Der Herr steht auf und geht.

Der junge Mann läuft hinterher und hält ihn am Ärmel fest. Er sagt hastig, aber meine Mutter war ja viel zu weich. Glauben Sie mir, sie konnte mir nichts abschlagen. Wenn ich nach Hause kam, sagte sie zu mir, mein Prinzchen, du bist schon wieder so schmutzig. Ich sagte, die anderen haben nach mir geworfen. Darauf sie, du sollst dich deiner Haut wehren. Laß dir nicht alles gefallen. Dann ich, ich habe angefangen. Darauf sie, pfui, das hast du nicht nötig. Der Stärkere braucht nicht anzufangen. Dann ich, ich habe gar nicht angefangen. Die anderen haben gespuckt. Darauf sie, wenn du nicht lernst, dich durchzusetzen, weiß ich nicht, was aus dir werden soll. Stellen Sie sich vor, sie hat mich gefragt, was willst du denn mal werden, wenn du groß bist? Neger, habe ich gesagt. Darauf sie, wie ungezogen du wieder bist.

Der Herr hat sich losgemacht.

Der junge Mann ruft, da habe ich ihr was in den Tee getan. Was denken Sie jetzt?

**Julia Franck (1970-): Streuselschnecke (2000)**

Der Anruf kam, als ich vierzehn war. Ich wohnte seit einem Jahr nicht mehr bei meiner Mutter und meinen Schwestern, sondern bei Freunden in Berlin. Eine fremde Stimme meldete sich, der Mann nannte seinen Namen, sagte mir, er lebe in Berlin, und fragte, ob ich ihn kennenlernen wolle. Ich zögerte, ich war mir nicht sicher. Zwar hatte ich schon viel über solche Treffen gehört und mir oft vorgestellt, wie so etwas wäre, aber als es soweit war, empfand ich eher Unbehagen. Wir verabredeten uns. Er trug Jeans, Jacke und Hose. Ich hatte mich geschminkt. Er führte mich ins Café Richter am Hindemithplatz und wir gingen ins Kino, ein Film von Rohmer. Unsympathisch war er nicht, eher schüchtern. Er nahm mich mit ins Restaurant und stellte mich seinen Freunden vor. Ein feines, ironisches Lächeln zog er zwischen sich und die anderen Menschen. Ich ahnte, was das Lächeln verriet. Einige Male durfte ich ihn bei seiner Arbeit besuchen. Er schrieb Drehbücher und führte Regie bei Filmen. Ich fragte mich, ob er mir Geld geben würde, wenn wir uns treffen, aber er gab mir keins und ich traute mich nicht danach zu fragen. Schlimm war das nicht, schließlich kannte ich ihn kaum, was sollte ich da schon verlangen? Außerdem konnte ich für mich selbst sorgen, ich ging zur Schule und putzen und arbeitete als Kindermädchen. Bald würde ich alt genug sein um als Kellnerin zu arbeiten und vielleicht wurde ja auch eines Tages etwas Richtiges aus mir. Zwei Jahre später, der Mann und ich waren uns noch immer etwas fremd, sagte er mir, er sei krank. Er starb ein Jahr lang, ich besuchte ihn im Krankenhaus und fragte, was er sich wünsche. Er sagte mir, er habe Angst vor dem Tod und wolle es so schnell wie möglich hinter sich bringen. Er fragte mich, ob ich ihm Morphium besorgen könne. Ich dachte nach, ich hatte einige Freunde, die Drogen nahmen, aber keinen, der sich mit Morphium auskannte. Auch war ich mir nicht sicher, ob die im Krankenhaus herausfinden wollten und würden, woher es kam. Ich vergaß seine Bitte. Manchmal brachte ich ihm Blumen. Er fragte nach dem Morphium und ich fragte ihn, ob er sich Kuchen wünsche, schließlich wusste ich, wie gern er Torte aß. Er sagte, die einfachen Dinge seien ihm jetzt die liebsten er wolle nur Streuselschnecke, nichts sonst. Ich ging nach Hause und buk Streuselschnecken, zwei Blech voll. Sie waren noch warm, als ich sie ins Krankenhaus brachte. Er sagte, er hätte gern mit mir gelebt, es zumindest gern versucht, er habe immer gedacht, dafür sei noch Zeit, eines Tages – aber jetzt sei es zu spät. Kurz nach meinem siebzehnten Geburtstag war er tot. Meine kleine Schwester kam nach Berlin, wir gingen gemeinsam zur Beerdigung. Meine Mutter kam nicht. Ich nehme an, sie war mit anderem beschäftigt, außerdem hatte sie meinen Vater zu wenig gekannt und nicht geliebt.

## Aufgabe 2

Stellen Sie auf der Grundlage einer Sachanalyse zunächst heraus, welche Aspekte literarischen Lernens durch den Text „Eis“ von Helga M. Novak besonders befördert werden können. Beziehen Sie sich dabei auf die 11 Aspekte literarischen Lernens nach Kaspar H. Spinner.

Formulieren Sie auf dieser Grundlage eine Aufgabenstellung für die unterrichtliche Arbeit am Text und begründen Sie Ihre Entscheidung.

## Literarisches Lernen – Literarische Bildung – Literarische Kompetenz

„Literarisches Lernen meint schulische Lehr- und Lernprozesse zum Erwerb von Einstellungen, Fähigkeiten, Kenntnissen und Fertigkeiten, die nötig sind, um literarisch-ästhetische Texte in ihren verschiedenen Ausdrucksformen zu erschließen, zu genießen und mit Hilfe eines produktiven und kommunikativen Auseinandersetzungsprozesses zu verstehen.“ (Büker)

### Modellierungen (Auswahl)

1. Elf Aspekte literarischen Lernens: **Kaspar H. Spinner** (siehe Basisartikel)

2. Literarische bzw. poetische Kompetenz: **Ulf Abraham**

-Formulierung von sechs Standards:

- Fähigkeit zum Erschließen eines Textes durch szenische Verfahren
- Fähigkeit zur eigenständigen Klärung offener Fragen nach der ersten Lektüre
- Fähigkeit zum Fruchtbarmachen von Kontextwissen für das Verständnis eines Textes
- Fähigkeit zum Unterscheiden ästhetischer und pragmatischer Sprachverwendung
- Fähigkeit zur literarischen Anschlusskommunikation
- Fähigkeit zur Reflexion eines Textes im Horizont des eigenen Lebens

3. Symbolverstehen als literarische Rezeptionskompetenz: **Clemens Kammler**

-Unterscheidung von fünf allgemeinen Standards für das Verstehen literarischer Symbole:

- Erfassen von sprachlich-literarischer Bildlichkeit
- Bedeutungskonstitution auf innertextlicher Ebene
- Bedeutungskonstitution auf kontextueller Ebene
- Reflexion der vom Text eingeräumten Deutungsspielräume
- Anwendung des Wissens einschlägiger Fachbegriffe

4. Standards des Textverstehens: **Thomas Zabka**

-Bestimmung von spezifischen Lesekompetenzen für das Literatur-Verstehen (mit Bezug zu PISA)

-Entwicklung von acht Teilkompetenzen

- Kompetenz zur Informationsverknüpfung
- Inferenzbildung (Füllung von Leerstellen)
- Verstehen von Indirektheit
- Verstehen konkurrierender Informationen (Umgang mit Polyvalenz)
- Ermittlung von Informationen (siehe PISA)
- Textbezogenes Interpretieren (siehe PISA)
- Reflektieren und Bewerten (siehe PISA, unter Einbeziehung ästhetischer Geschmacksurteile)
- Interpretieren, Reflektieren und Bewerten des aktivierten Wissens

Vgl. Frederking, Volker: Modellierung literarischer Rezeptionskompetenz. In: Kämper-van den Boogaart, Michael; Spinner, Kaspar H. (Hrsg.): Lese- und Literaturunterricht. Band 1. Schneider Verlag Hohengehren, 2010, S. 324 - 380